

dem augustinischen Thema des ‚Rätsels der Zeit‘ umgehen (519–549). Es handelt sich um den Wiederabdruck einer Veröffentlichung in den RSR 89 (2001). *Natalie Depraz* entdeckt in ihrer Studie „Der hl. Augustinus und die Methode der Reduktion“ (551–571), vor allem in den *Confessiones*, Seelenhaltungen, wie sie Paul Hadot in der griechisch-lateinischen Antike ausgemacht und Husserl in seiner Phänomenologie beschrieben hat. Sehr aufschlussreich für die Wirkgeschichte A.s ist dann der vorletzte Aufsatz aus der Feder von *Philippe Sellier* über „Augustinismus und klassische Literatur“ (573–590). Unter letzterem ist natürlich die klassische französische Literatur gemeint, also das 17. Jhd., das man ja auch als das ‚Jahrhundert Augustins‘ bezeichnet hat. Der Autor fasst die Forschungsergebnisse einer erst um 1960 beginnenden Wiederentdeckung des Einflusses A.s auf die sog. klassische französische Literatur eindrucksvoll zusammen. Es geht u. a. um Autoren wie Pascal, La Rochefoucauld, Montaigne, Madame de Lafayette, Racine, Molière u. a. Der letzte Beitrag des Bds. aus der Feder des Herausgebers steht unter der Überschrift „Sein, Prinzip und Trinität“ (591–636). Sein Motto „Dicebant ergo ei: Tu quis es? Dixit eis Jesus: Principium, qui et loquor vobis (Joh 8, 25)“ gliedert den Hauptteil und ist das letzte Wort der tieferschürfenden Reflexionen über A.s Verständnis von *principium*. Für den mehr philologisch bzw. mehr exegetisch interessierten Leser wäre eine kleine Fußnote zur genannten Schriftstelle nicht überflüssig gewesen, die über Joh 8, 25, diese alte *crux* der Exegeten, einige Informationen enthielte, z. B. die, dass die Inzise *principium, qui et loquor vobis*, die bei A. zwar gute 30mal vorkommt und ihn, wie übrigens auch andere lateinische Kirchenväter, zu trinitarischen Spekulationen anregte, so gut wie keine Grundlage im griechischen Bibeltext hat (vgl. R. Schnackenburg, Das Johannesevangelium, II, Freiburg i. Br. 1971, 244–245). Der angeblich „unauffindbare“ Augustinus-Text (631–652), mit dem der Bd. über A. den Philosophen, „cet homme immense“ (Vorwort) schließt, ist in eckiger Klammer überschrieben und damit treffend zusammengefasst und interpretiert: „Philosophischer Sinn des Glaubens und Sinn der Philosophie durch den Glauben.“ Der Herausgeber liest diesen Augustinus-Text als ein Programm, wie es ebenda heißt, „die künstliche und sterile Trennung zwischen Glauben und Vernunft hinter sich zu lassen, deren Überwindung das Christentum als Philosophie ist. Eine Enyklika Johannes Paul II. hat daran eindrücklich erinnert“.

H.-J. SIEBEN S. J.

GILBERTUS CRISPINUS, *Disputatio iudaei et christiani. Disputatio christiani cum gentili de fide Christi*. Religionsgespräche mit einem Juden und einem Heiden. Lateinisch-deutsch, übersetzt und eingeleitet von *Karl Werner Wilhelm* und *Gerhard Wilhelmi* (Herders Bibliothek der Philosophie des Mittelalters 1). Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2005. 197 S., ISBN 3-451-28506-1.

Der zu besprechende Bd. eröffnet das neue Vorhaben des Verlags Herder und dreier Frankfurter Philosophen, das inzwischen auf ein ansehnliches Corpus zweisprachiger Textausgaben aus dem Bereich der mittelalterlichen Geistesgeschichte angewachsen ist. Matthias Lutz-Bachmann, Alexander Fidora und Andreas Niederberger legen in einem Geleitwort (5–6) ihre Beweggründe für diese Initiative dar: „Wir hoffen, daß die vorliegende Bibliothek den Beitrag und die Bedeutung der Philosophie des Mittelalters für die Entwicklung der Wissenschaften, für die Herausbildung einer intellektuellen Kultur des Wissens und auch für den Dialog zwischen Judentum, Christentum und Islam neu erschließt.“ Angesichts der intellektuellen Bandbreite der bis heute in dem somit geschaffenen Kontext vorgelegten Werke erscheint es als unstrittig, dass die Herausgeber ihr Ziel nicht aus dem Blick verloren haben. Es ist ihnen zu wünschen, dass dieser Dienst an der heutigen Gesprächskultur angenommen wird und zu einem wechselseitigen Verständnis unter den Religionen beiträgt. In diesem Sinn sei die Erwartung formuliert, dass die Berücksichtigung weiterer Texte aus dem hebräischen und dem arabischen Raum – vielleicht sogar unter Einbeziehung byzantinischer Autoren – zu einem historisch geschärfteren Blick auf das Mittelalter führen könnte.

Die beiden in diesem Bd. der Bibliothek erstmals vollständig in deutscher Sprache veröffentlichten Texte erscheinen, so gesehen, als programmatisch. Wenn auch Gilbert Crispins „Dialoge“ nicht als die Niederschriften geschichtlich nachgewiesener Gesprä-

che verstanden werden dürfen, so handelt es sich jedoch um geschichtlich bedeutsame Schriften. Ausweislich der ansehnlichen Zahl der Handschriften sind sie von nicht wenigen zeitgenössischen Lesern rezipierte Zeugnisse mittelalterlicher Intellektualität: Das christliche Verständnis von Gott und Mensch, die rationalen Strukturen dieses Denkens und folglich seine Diskursfähigkeit werden verhandelt. Dass sich diese Schriften Gilberts an eine christliche Leserschaft richteten, war nicht zum Geringsten bedingt durch ihre lateinische Sprachform; dies zeigt sich aber auch in ihren Argumentationsgängen sowie an ihrer internen Gewichtung des jeweiligen Gesprächspartners, also des „iudaeus“ bzw. des „gentilis“.

Den beiden Übersetzungen geht eine gemeinsame Einleitung von Karl Werner Wilhelm voraus (9–30); ein Personenregister beschließt den Bd. (197). Das Literaturverzeichnis (27–29) bietet die einschlägigen Titel dar, auf die üblicherweise verwiesen wird. Die beiden Übersetzungen können durchweg als verlässlich gelten.

Die Einleitung bemüht wiederholt selbstreflexive Begriffe in Bezug auf das Mittelalter (z. B. 9, 10, 21), ohne dass der Autor sich seiner eigenen Voraussetzungen bewusst zu sein scheint. Denn wie anders als unreflektiert sollte beispielsweise der Abschnitt auf S. 20 oben zu verstehen sein? Soweit wir heute wissen, hat es bis zum 13. Jhd. im lateinischen Abendland nicht wirklich jüdisch-christliche und noch weniger muslimisch-christliche Diskurse gegeben, in denen die Gesprächspartner dazu noch derartig christentumsfreundliche Übereinkünfte getroffen hätten. Die Idee der „Metakommunikation“ (ebd.) geht an der geschichtlichen Wirklichkeit vorbei. Energisch widersprochen sei auch der S. 18 vorgetragenen Deutung vom abwertenden Verständnis des Begriffs „Altes Testament“ in der Alten Kirche; sie hat keine Grundlage in der christlichen Theologie der Spätantike noch des Mittelalters. Ebenso bedeutet das bloße Phänomen einer Pluralität monotheistischer Religionen (18) keineswegs, dass diese alle an ein und denselben Gott glauben; logisch betrachtet ist eher vom Gegenteil auszugehen.

Die Anmerkungen sind oftmals wenig sachdienlich und unterstützen dann nicht wirklich das Verständnis der Texte. Beispielsweise: Mit „Gesetz“ (A. 1) bezeichnen die Juden und folglich auch die Christen ausschließlich die fünf Bücher Mose, d. h. den Pentateuch. A. 2 bezieht sich auf die lateinische Wendung „litterae nostrae“, die als Verweis auf das Neue Testament gedeutet wird; für diese Auffassung fehlt aber jeder Beleg. A. 3 überdehnt m. E. den Ausdruck „exercitatum in scripturis et disputationibus ... ingenium habet“; man könnte besser übersetzen mit „besitzt einen in schriftlichen und mündlichen Auseinandersetzungen geschärften Geist“. Im Umkreis der A. 5 verwendet Gilbert den Begriff „sacramentum“, zu dessen rechtem Verständnis man wissen muss, dass er nicht in dem späteren, engeren Sinn als Sakrament gemeint ist; die Übersetzung als „Geheimnis“ erscheint als völlig inadäquat. A.10 scheint den Satz misszuverstehen, den sie erklären will; Gilbert erläutert an dieser Stelle in der Person des jüdischen Gesprächspartners das christliche Glaubensverständnis, das sich der Jude selbstverständlich nicht zu eigen machen kann; eigentümlich für den Glauben der Christen ist eben das „credere in Christum“ statt eines „credere Christum“ oder gar „credere Christo“. Die griechische Septuaginta ist natürlich keineswegs eine christliche Ausgabe der jüdischen Heiligen Schrift (A. 60). Die Anmerkungen 3 und 4 beispielsweise des *Gesprächs eines Christen mit einem Heiden* ... unterstellen diesem Werk leider einen Diskussionszusammenhang, der seinem Autor Gilbert gänzlich unbekannt war; denn ihm hat Aristoteles lediglich in der boëthianischen Übersetzung vorgelegen.

Der Bd. leistet auf jeden Fall einen Dienst aufgrund der vollständigen Übersetzung; dafür sei den beiden Herausgebern aufrichtig gedankt.

R. BERNDT S. J.

LEDERLE, JULIA, *Mission und Ökonomie der Jesuiten in Indien*. Intermediäres Handeln am Beispiel der Malabar-Provinz im 18. Jahrhundert (Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte; 14). Wiesbaden: Harrassowitz 2009. 315 S., ISBN 978-3-447-05909-1.

Die vorliegende Arbeit, als historische Promotion bei Prof. Rothermund in Heidelberg angenommen, ist eine etwas eigenwillige Kombination von Wirtschafts- und Kommunikationsgeschichte. Ihr Formalobjekt lautet: „Mittels welcher jesuitenspezifischen Struk-